

Auf den Spuren des

Industrie-Zeitalters

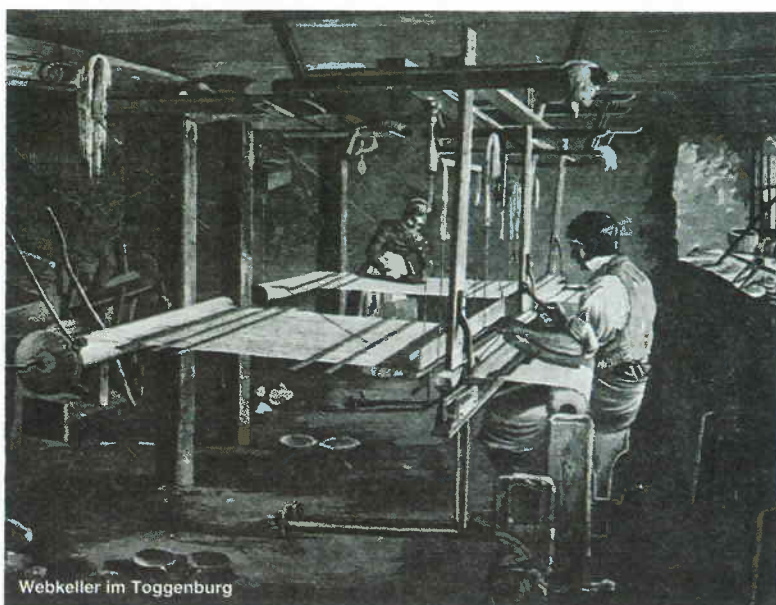


Zeugen der Industrialisierung im Aabachtobel

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte die Schweiz zu den am weitesten industrialisierten Ländern der Welt. Im Gegensatz zu anderen Staaten fehlte bei uns jedoch die Schwerindustrie weitgehend. Es gab nur wenige grosse Fabriken. Stark verbreitet war

dagegen die Heimarbeit mit Sticken, Spinnen und Weben. Die Baumwollindustrie war einer der ersten Zweige, die automatisiert wurden. Nachdem 1801 die erste Spinnmühle ihren Betrieb aufgenommen hatte, wurden im gleichen Jahr in St. Gallen die er-

sten Spinnmaschinen eingesetzt. Die Textilindustrie war vor allem in der Nord- und Ostschweiz vertreten, während im französischsprachigen Jura vorwiegend Uhren produziert wurden. Auch für diesen Bereich wurden die Produkte eher in kleinen Betrie-



Webkeller im Toggenburg

<i>In dieser Ausgabe:</i>	<i>Seite</i>
<i>Einleitung</i>	<i>1</i>
<i>Handwerk und Gewerbe als Vorläufer</i>	<i>2</i>
<i>Spinnen und Weben als Heimarbeit</i>	<i>3</i>
<i>Die industrielle Entwicklung in der Textilbranche</i>	<i>3</i>
<i>Fabrikgesetz brachte Ordnung</i>	<i>4</i>
<i>Eschenbach wird von der Industrialisierung erfasst</i>	<i>5</i>
<i>Neuhaus 1857/58</i>	<i>6</i>
<i>Ermenswil 1860</i>	<i>10</i>
<i>Eschenbach 1863</i>	<i>11</i>
<i>Schaffung neuer Industriezonen</i>	<i>14</i>
<i>Schlussbetrachtung</i>	<i>16</i>

Flügel links:

Kelten, Römer und Alemannen lebten anfänglich als erste Bewohner in unserer Gegend:

Wiesen, Felder, Äcker und Früchte weisen auf die ursprünglichen Lebensgrundlagen hin.

Die Wachturmanlage der Römer im „Chastel“ am alten Standort einer keltischen Fluchtburg ist dargestellt als weisses Geviert.

Die Sense erinnert an die landwirtschaftliche Entwicklung als wichtigster Lebensgrundlage im Mittelalter.



Flügel rechts:

Im Gefolge der Landwirtschaft fasste dann auch das einschlägige Handwerk Fuss:

Anfänglich waren es Schmiede und Wagner, Hufeisen und Wagenrad bilden deren Symbole. Später folgten weitere Handwerker, dargestellt mit Hobel, Hammer, Zange, Winkel usw. Neue Gewerbebezüge kamen hinzu, wie z.B. Bauleute, symbolisiert mit Backsteinmauer-Fragment.

ben als in grossen Fabriken hergestellt. Die Industrialisierung der Textilindustrie und das Wissen der Uhrmacher förderten die Entwicklung der Maschinenindustrie.

Die Geschichte von Eschenbach vom Ursprung bis in die Neuzeit war in in Form einer Glasmalereien im ehemaligen Gemeindehaus symbolisch dargestellt:

Die schmucken Glasfenster stammen aus der Hand des bekannten Künstlers Jost Blöchiger. Sie waren ein Geschenk der Nachbargemeinden aus Anlass des 1200-Jahr-Jubiläums von Eschenbach seit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 775. So

lange das alte Gemeindehaus an der Rössligass die Gemeindeverwaltung beherbergte, zierte der künstlerische Schmuck das Büro des Gemeindammanns.

Das Thema dieser Ausgabe des Neujahrsblattes knüpft an die Darstellungen auf den jeweiligen rechten Fensterflügeln an.

HANDWERK UND GWERBE ALS VORLÄUFER

Die Darstellung im rechten Flügel des ersten Glasfensters erzählt, wie aus der ursprünglich fast ausschliesslich betriebenen Landwirtschaft mit der Zeit auch

die ersten handwerklichen Berufe entstanden sind. Dabei dürfte es sich vor allem um jene Gewerbe gehandelt haben, die unmittelbar mit der Landwirtschaft verbunden waren, nämlich Wagner und Schmiede sowie Bau- und Zimmerleute.

Nach und nach sind weitere gewerbliche Berufe hinzugekommen, um sich den Bedürfnissen der Einwohner dienstbar zu machen. Zum einen solche für den täglichen Bedarf, wie Müller, Bäcker, Metzger, Krämer und Wirte, und andererseits jene für die persönlichen Ansprüche auf Bekleidung, Schuhe, Gesundheit, wie zum Beispiel Schneider, Schuster, Bader usw.

Flügel links

Erste Erwähnung als „Esghibach“ anno 775 in einer Schenkungsurkunde an das Kloster St. Gallen, dargestellt durch einen Mönch mit Schriftrolle.

Daneben Landammann Johann Ulrich Custor, als bedeutendster Eschenbacher mit seiner Chronik der alten Grafschaft Uznach. Die seit 1803 geltende Staats- und Rechtsordnung sowie die heutige Organisationsform symbolisiert durch die Hohzeitszeichen von Eidgenossenschaft, Kanton St. Gallen und Gemeinde Eschenbach.



Flügel rechts

Um 1860 entstanden auch in Eschenbach die ersten Industrien entlang von Wasserläufen als Textilbetriebe in Neuhaus, Ermenswil und Eschenbach.

Darstellung mit Weberschiffchen. Das Zahnrad steht als Symbol für die auch in unseren Breitengraden aufkommende Metallindustrie als weiterem Industriezweig.

Die Bildfolge klingt mit einer Spiralfeder als Hinweis auf die bedeutendste Arbeitgeberin von Eschenbach schwungvoll aus.

Mit der weiteren Entwicklung der Bevölkerung reichte die Landwirtschaft als ursprüngliche Form der Lebensgrundlage nicht mehr überall aus. Die Suche nach weiteren Erwerbsmöglichkeiten bildete ein schwieriges Unterfangen, war die Auswahl neben den ersten Handwerks- und Gewerbebetrieben doch sehr klein.

Als einziger Rohstoff bot sich in den nahen Wäldern der Abbau von Sandstein an. Dieses harte Gewerbe wurde mit der Zeit vor allem wegen der aufkommenden Bautätigkeit in der Stadt Zürich zu einem wichtigen Erwerbszweig. Steinbrecher und Steinhauer bildeten während langer Zeit eine eigene Berufsgilde. Zahlreiche aufgelassene Steinbrüche auf dem bewaldeten Hügelzug zwischen Eschenbach und dem Obersee zeugen noch heute eindrücklich von der einst lebhaften Tätigkeit in diesem Bereich.

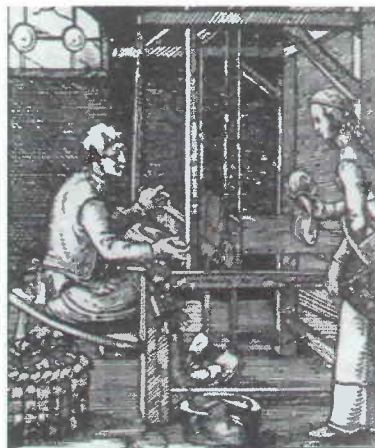


Alter Sandsteinbruch im Chlosterwald

Ausser dem Sandstein gab es aber kaum weitere Rohstoffe in unmittelbarer Nähe, so dass man sich neben dem kargen Verdienst aus der Landwirtschaft notgedrungen nach anderen Erwerbsquellen umsehen musste.

SPINNEN UND WEBEN ALS HEIMARBEIT

Schon im Mittelalter spielte die Selbstversorgung auf dem Gebiet der einfachen Bekleidung eine wichtige Rolle. Auf dem eigenen Land wurden Hanf und Flachs angepflanzt und in der Folge weiter zu Garn und Leinen verarbeitet. Daraus verfertigen die Hausfrauen eigenhändig und mit viel Geschick die Kleider für die Familie. Die Verarbeitung von Hanf, Flachs und auch Schafwolle zu Garnen war mit mühsamer Handarbeit verbunden. Geeignete technische Hilfsmittel fehlten schlicht. Einzig zur Herstellung von Geweben und Stoffen dienten einfache Handwebstühle:



Handwebstuhl

Mit der Einführung von Baumwolle und Seide als neue Rohstoffe aus dem Ausland änderten sich die Voraussetzungen hinsichtlich Herstellung, Verwendung und Absatz von modernen Textilprodukten grundlegend. Anstelle der Handwebstühle ratterten nun auch in Eschenbach die ersten mechanischen Webstühle in den Webkellern und ermöglichten es, Stoffe von höherer Qualität zu produzieren. Damit liess sich neben dem Erwerb aus der angestammten Landwirtschaft ein willkommener und meist auch bitter notwendiger

Zusatzverdienst mit Heimarbeit erzielen.

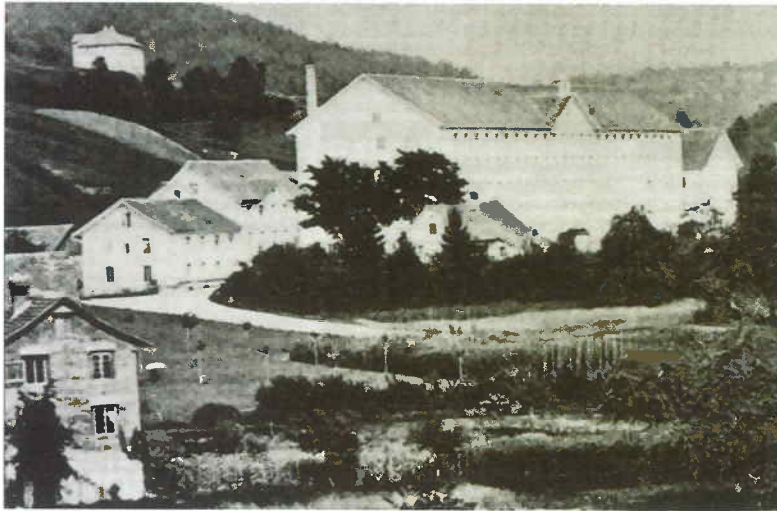
Diese Freude war indessen nur von kurzer Dauer, denn schon ab 1800 setzte mit der Einführung von Spinn- und Webmaschinen auch in der Schweiz die Mechanisierung ein. Damit war das Ende der Blüte der häuslichen Textilherstellung besiegelt. Dieser Umbruch brachte viele Weber um ihre Existenz. Sie waren damit einer der ersten Berufsstände, welche die negativen Folgen der Industrialisierung am eigenen Leib erfahren mussten. Von dieser Entwicklung zunächst noch unbehelligt blieb die auf das Seidenweben spezialisierte Heimarbeit und auch die Stickmaschinen liefen noch während einigen Jahrzehnten weiter.

DIE INDUSTRIELLE ENTWICKLUNG DER TEXTILBRANCHE

In Winterthur ging es los. 1802 wurde mit der „Hard“ als erster mechanischen Grossspinnerei der Grundstein für die Industrialisierung in der Schweiz gelegt. Die Töss, damals noch ein wilder Fluss, lieferte die Energie. Bei der Inbetriebnahmeder mechanischen Spinnstühle waren es 8000 Spindeln und 1811 wurde die Kapazität auf 20'000 Spindeln erweitert. Ab 1824 wurde dann auch gewoben.

Überall entstanden Fabriken. So auch im Kanton St. Gallen, wo im Jahre 1803 die erste mechanische Spinnerei erfolgreich gegründet wurde. Ihr folgten 1807 die Gebrüder Brändlin mit ihrer Spinnerei in Jona. Diese beiden Industriellen standen 1833 auch der Gründung der Spinnerei am Uznaberg zu Gevatter.

Anno 1858 entstand die Seidenweberei Uznach von Emil und Moritz Schubiger, derweil zuvor



Spinnerei am Uznaberg um 1854

schon um 1828 herum die Rotfärberei in Uznach gegründet worden war.

Der Typus des Unternehmers war geboren. Die neue liberale Gesellschaftsordnung gab dem Einzelnen ganz neue unternehmerische Freiheiten, sofern er über Kapital verfügte und bereit war, Risiken zu tragen. Die Freiheit des Unternehmers war aber oft nicht die Freiheit des Arbeiters. Der industrielle Aufschwung, ganz besonders in der Textilindustrie, war geprägt von unvorstellbar langen Arbeitszeiten, schwierigsten Arbeitsbedingungen und brutaler Kinderarbeit. Neben der bäuerlichen Welt, wie sie Gotthelf in seinen Romanen beschrieb, wandelten sich unter dem Einfluss der einsetzenden Industrialisierung ganze Regionen. Diese Entwicklung hatte verheerende Konsequenzen für Zehntausende von Heimarbeiterinnen und Heimarbeitern, die plötzlich von Maschinen um ihren Lebensunterhalt gebracht wurden. Denn nur ein gutes Zehntel fand Arbeit in den Fabriken.

Die Kehrseite der enormen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen waren im 19. Jahrhundert verbreitete Mas-

senarmut, Kinderarbeit, Hungernöte, Arbeitskämpfe, Alkoholprobleme, Auswanderung usw.

ERST DAS FABRIKGESETZ BRACHT ORDNUNG



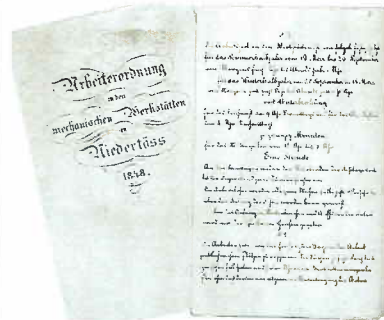
Fabriksaal

„Viele Weiber gehen in die Fabrik, weil sie zu faul sind. [...] Sie sind zu faul, die Sorgen des Familienleben auf sich zu nehmen. [...] Viele Frauen gehen in die Fabrik, weil sie zu wundersüchtig, zu neugierig und zu genussüchtig sind. Die häuslichen Arbeiten der braven Hausmutter ist wahre Herrenarbeit, ist Gottesarbeit, ist Gottesdienst. [...] Weiber, Mütter, Mütter kleiner Kinder, bleibt zu Hause.“

Mit diesen Worten geisselte der Glarner Pfarrer Bernhard Becker im 19. Jahrhundert die Rolle der Frau als Fabrikarbeiterin. Damit kämpfte er gleichzeitig

gegen die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in der Glarner Textilindustrie und die daraus resultierenden sozialen und gesundheitlichen Auswirkungen auf die Familien an. Dabei reichte der Tageslohn von 52 Rappen kaum zum Überleben. Nicht einmal ein Kilo Brot liess sich damit kaufen. Es wundert deshalb nicht, dass neben den Männern auch die Frauen und die Kinder an den Unterhalt für die Familie beizutragen hatten.

Schon im Jahre 1815 musste der Kanton Zürich eine Verordnung gegen den Missbrauch unmündiger Kinder erlassen und in einer Fabrikordnung vom Jahre 1837 u.a. die Sonntagsarbeit, Kindern unter 16 Jahren die Nacharbeit und eine Tagesarbeitszeit von mehr als 14 Stunden verbieten. In einer „Arbeiterordnung in den mechanischen Werkstätten in Nidertöss“ von 1848 wurde die Arbeitszeit noch auf 73 Stunden pro Woche festgelegt:



Arbeiterordnung Nidertöss

In den Schweizer Fabriken galten damals für alle – auch für Kinder – Arbeitszeiten von 14 Stunden. Das Fabrikgesetz von 1864, das von der Glarner Landsgemeinde mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, sah unter anderem vor, dass schulpflichtige Kinder nicht mehr zur Arbeit in der Fabrik herangezogen werden durften, die tägliche Arbeitszeit auf maximal 12 Stunden beschränkt blieb, dass von acht



Kinderarbeit

Uhr abends bis fünf Uhr morgens in den Fabriken nicht gearbeitet werden durfte und Frauen vor und nach der Niederkunft im ganzen während sechs Wochen nicht arbeiten sollten. Es war das erste Gesetz in Europa, das auch für erwachsene Männer einen Normalarbeitstag von 12 Stunden festlegte. 1872 wurde die tägliche Arbeitszeit gegen den Widerstand der Arbeitgeber auf 11 Stunden reduziert.

Wie seit Beginn der Industrialisierung leider überall üblich, waren auch in der Spinnerei am Uznaberg viele Kinder in die Fabrikarbeit integriert. Die Kinderarbeit hatte auch hierzulande einen hohen Stellenwert. Von den im Jahre 1842 beschäftigte 370 Personen waren 97 Kinder, wovon 64 zwischen 12 und 15 Jahre alt. Schon vom ersten Betriebsjahr an wurde eine fabrikeigene Schule geführt, damit die Kinderarbeiter ihre Schulpflicht erfüllen konnten. Im Schuljahr 1835/36 zählte die Fabrikschule 168 Schüler, davon 68 aus Eschenbach, 48 aus Uznach,

46 aus Schmerikon und 6 aus St. Gallenkappel. Im folgenden Jahr stieg die Zahl gar auf 200 Schüler. Der Schulunterricht bei nur zwei Schulstunden pro Tag war offensichtlich ungenügend, sonst wäre 1852 die staatliche Aufsicht über die Fabrikschule nicht aktiv geworden.

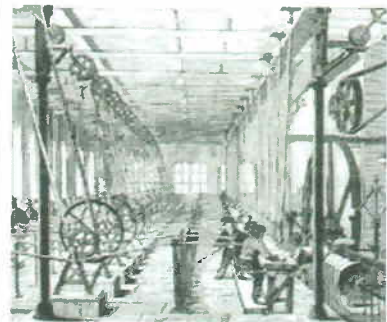
1877 erliess dann der Bund ein eidgenössisches Fabrikgesetz, das den Arbeitstag allgemein auf 11 Stunden beschränkte und die Kinderarbeit unter 14 Jahren gänzlich verbot. Damit dürften auch die Probleme mit den fabrikeigenen Schulen aus der Welt geschafft worden sein.

AUCH ESCHENBACH WIRD VON DER INDUSTRIALISIERUNG ERFASST

Das Vorhandensein nutzbarer Wassers als Quelle mechanischer Energie bestimmte ursprünglich die Standorte von Mühlen, Sägen,

Reiben, Stampfen und Schmieden. Für die Ansiedlung von Fabriken im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert bildete dieses Wasser in noch grösserem Ausmass den entscheidenden Faktor. Bezeichnenderweise zählten zu den sehr frühen Industrialisierungen auch im Kanton St. Gallen vor allem jene Gebiete, die ein Gewässer mit dem nötigen Gefälle aufwiesen.

Die Standorte waren also vorgegeben. Wie in Winterthur mit der Töss suchte die noch junge Industrie auch bei uns die Wasserkraft entlang von Bachläufen zu nutzen. Dabei bildete aber nicht einfach die Existenz des Wassers die Voraussetzung. Viel wichtiger war, dass dieses Wasser in ausreichender und konstanter Menge zur Verfügung stand, um die mit einem riesigen Wasserrad entwickelte mechanische Energie über umständliche Transmissionen auf die anzutreibenden Maschinen zu übertragen:



Transmissionen

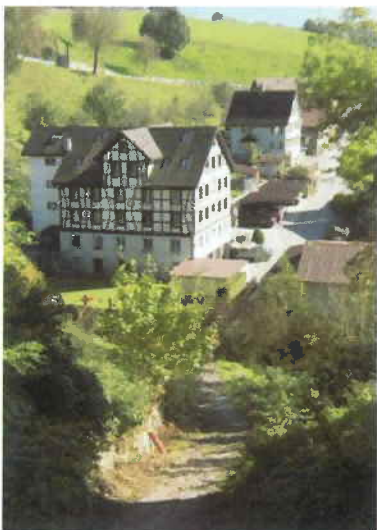
Die Entstehung der Industrie in Eschenbach ist im rechten Flügel des zweiten Glasfensters (vgl. Seite 2) symbolisch dargestellt. Zwar ein paar Jahrzehnte später als in Rapperswil und Uznach, dafür innerhalb von wenigen Jahren, erfolgte die Ansiedlung von gleich drei Fabrikbetrieben. Anfänglich waren alle im Textilbereich tätig, um sich zum Teil erst viel später zu ganz anderen Industriezweigen zu entwickeln.

NEUHAUS 1857/1858

Am Anfang stand die Aatalmühle

Der Aabach, das Grenzgewässer zwischen Eschenbach und den Nachbargemeinden Goldingen, St. Gallenkappel und Uznach, trieb an seinem Oberlauf eine ganze Reihe von Sägen und Mühlen an. Eine davon war die Aatalmühle. Sie stand ursprünglich auf der rechten Bachseite, also auf der Eschenbacher Seite und ging bis ins Mittelalter zurück. Denn schon im Zehntenrodel des Klosters Rüti werden zwischen 1427 und 1450 zwei Müller im Aatal erwähnt. Ein Johann und ein Ulrich. Ersterer war 1448 Landammann der Herrschaft am Uznaberg, und 1463 stieg auch Ulrich Müller zu diesem Amte auf.

Am 16. Heumonats 1618 liess ein schweres Gewitter den Aabach dermassen anschwellen, dass er abends um fünf Uhr die alte Mühle im Aatal samt Sage und Stampfe wegriss. Schon zwei Wochen später begann Müller Melchior Schmucki mit dem Bau



Die ehemalige Mühle im Aatal heute, nachmaliges „Kosthaus“ der Spinnerei, jetzt als Mehrfamilienhaus genutzt.

einer neuen Mühle. Diese errichtet er aber am gegenüberliegenden Ufer, also auf Kappeler Seite. Am 13. Oktober nahm er den Mahlbetrieb wieder auf und im folgenden Jahr setzte er auf den gemauerten Mühlenbau ein markantes Wohnhaus.

Ein merkwürdiger Handel...

Der letzte Müller im Aatal war Fidel Wäger. Er betrieb Mühle, Reibe, Sägerei, Bäckerei und den dazugehörigen Bauernhof. Er wurde verdrängt durch den Glarner Industriellen Georg Wild, der zusammen mit Heinrich Thurthaler, einem Deutschen aus Zürich, im Jahre 1857 am alten Standort der Mühle eine mechanische Baumwollweberei plante.

Dazu wurde die Wasserkraft des Aabachs gebraucht. Wäger musste vor Gericht für seine erbten Wasserrechte kämpfen. Schliesslich hatte er es satt und verkaufte die Mühle und alles was dazu gehörte dem Jakob Leonz Rüegg, Gemeindevorsteher von St. Gallenkappel. Dieser war ein schlauer Fuchs und setzte die vielseitigen Informationen seines Amtes geschickt für seine privaten Geschäfte ein. Im Handel um die Aatalmühle übernahm er die Funktion eines Strohmannes; denn schon 14 Tage nach dem Erwerb verkaufte er das Gut mitsamt den Wasserrechten an Georg Wild, der nun frei über die Wasserkraft des Aabachs verfügte und die Mühle in ein sogenanntes „Kosthaus“ mit 8 Wohnungen für seine Weber umbaute.

Die Industrie fasst Fuss

Als erstes erstellten die beiden Fabrikherren 1858 ein Fassungswehr im Tobel mit offenem Kanal

bis zum Wasserrad, das im so genannten Wasserhaus der neuen Fabrik untergebracht war:



Fabrik Ostansicht mit Turbinenhaus

Die Nutzung der mechanischen Energie erfolgte mittels komplizierter Transmissionssysteme auf die Webstühle in den Websälen. Bei Inbetriebnahme des zunächst dreistöckigen Fabrikgebäudes im Jahre 1859 standen 102 Stühle von C. Honegger, RÜTI ZH, bereit. In dem als Weissweberei betriebenen Werk wurden halbdichte, mittlere Gewebe hergestellt. Übrigens eine der wenigen Fabriken im Kanton St. Gallen, die diese Art von Stoffen herstellten. Offenbar lief es gut, denn schon 1860 folgten 102 weitere Webstühle. Um 1874 wurde das Fabrikgebäude um zwei weitere Geschosse aufgestockt. Zugleich wurde den Arbeitenden der Zugang zu den Websälen verbessert, indem von der Landstrasse her ein eiserner Steg direkt ins oberste Stockwerk erstellt worden ist. 1887 umfasste die Weberei schon 520 Stühle. 1895 schliesslich bestand der voll ausgebaute Betrieb aus 620 mechanischen Webmaschinen.



Fabrik Nordwestansicht

1866 liess Georg Wild oberhalb der im Aatal stehenden Fabrik an der Rickenstrasse die repräsentative Fabrikantenvilla errichten.



Zur besseren Regulierung des Wasserzuflusses wurde bereits 1867 200 m oberhalb des ersten Fassungswehrs ein gemauertes Stauwehr erstellt.

Aus diesem Sammelweiher wurde das Wasser reguliert bis zur unteren Sperre wieder im natürlichen Bachbett weitergeleitet. Vom unteren Fassungswehr floss das nutzbare Wasser weiterhin in einem offenen Kanal auf das grosse Wasserrad bei der Fabrik.



Relikt des ehemaligen Fassungswehrs von 1858



Gemauertes Stauwehr, erstellt 1867

1897 stand eine sog. Poncelet-Turbine, eine modernere Form des unterschlächtigen Wasserrads, im Turbinenhaus. Vermutlich im Zusammenhang mit dem Einbau einer neuen Turbine zur Erzeugung elektrischer Energie erstellte man zwischen 1903 und 1906 anstelle der offenen Zuleitung zwischen dem Stauweiher und dem Kraftwerk eine geschlossene Druckleitung. Diese wies eine Länge von 550 m und bis zur Turbine ein Gefälle von ca. 40 m auf. Aus Sicherheitsgründen, d.h. zum Schutz der Anlageteile vor Beschädigung durch Steinschlag, verlegte man 1926 einen Teil von rund 250 m Länge dieser Leitung in einen Stollen.

Eigentümerwechsel und Wirtschaftskrise

1907 wurde die Fabrik mitsamt Wasserkraftanlagen an Beat Stoffel aus St. Gallen verkauft. Nur fünf Jahre später übernahmen die St. Galler Feinwebereien AG den Betrieb in Neuhaus. Die Familien-AG befand sich weiterhin im Besitz der bekannten Textilindustriellen, welche mittlerweile über weitere Fabrikbetriebe in Eschenbach, Schmerikon, Lichtensteig, Mels, Wald-Schönengrund AR und Elgg ZH verfügte. Die St. Galler Feinwebereien galten damals als grösstes Textilunternehmen im ganzen Land.

1932 – es herrschte Krisenzeit in Europa – erfolgte die Stilllegung des Betriebes wegen Unrentabilität und Rohstoffmangel. Die Anlage für Stromerzeugung (Stauwehr und Turbinen) blieb indessen für die Stromerzeugung weiterhin in Betrieb. Im Jahre 1937 wurde die Anlage mit einem neuen Generator und einer neuen, leistungsfähigeren Turbine ausgestattet.

Die Gemeinde Eschenbach schloss mit der Eigentümerin einen



Sichtbare Teile der Druckleitung

Energieliefervertrag ab und baute für die Einspeisung ins Stromnetz der St. Gallisch-Appenzellischen Kraftwerke AG (SAK) auf eigene Kosten eine Überlandleitung. Dieser Vertrag lief 1944 aus.

Oskar Heer – ein legendärer Patron

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die Fabrik mit allen Anlagen und der herrschaftlichen Villa auf dem Umweg über die Politische Gemeinde an den Glarner Industriellen Oskar Heer über. Zwölf Jahre waren ins Land gegangen, bis in den Fabrikräumen am Aabach wieder Textilmaschinen ratterten. Der neue Eigentümer richtete anstelle der Weberei eine Zwirnerie



Neuhaus mit Fabrik, Flugaufnahme

ein. Zwecks besserer Ausnützung der Wasserkraft bei Niederwasser liess er zwischen 1945 und 1948 eine zweite, kleinere Turbine installieren und 1952 wurde der Zwirnerei eine Spinnerei angegliedert. Der Betrieb blühte auf und beschäftigte in seinen besten Jahren 70 - 80 Personen, darunter erstmals auch zahlreiche Immigrantinnen aus Italien.

Oskar Heer war ein genialer Mensch, besass das Pilotenbrevet und zeichnete sich auch als Erfinder mehrerer Weltpatente aus, so u.a. des ersten Zweikreis-Radios, der Elektro-Sengerei, als während des Krieges Gas als Brennstoff rar war, der elektronischen Fadenreinigung usw.

Nach seinem Tod im Jahre 1966 übernahm dessen Sohn Dieter den blühenden Betrieb. Trotz sich



Fabrik Nord-Westfassade

abzeichnender düsteren Wolken auf dem Absatzmarkt wurden 1975 noch mit 30 Angestellten an ca. 10'000 Spindeln rund 30 Tonnen Garn produziert. Dann ging es – wie bei vielen anderen Betrieben der Textilbranche – schnell bergab. Der Inhaber verlegte seine Tätigkeit und wurde Linienspilot. Er kümmerte sich kaum mehr um den Betrieb. Die dazu notwendige Zeit fehlte ihm weitgehend. Bald einmal musste die Produktion eingestellt werden. Das Fabrikgebäude diente fortan lediglich noch als Lager.

Schicksalshafte Folgen

Die Liegenschaft wechselte dann mehrfach die Hand, hin und wieder unter dubiosen Gestalten. Bis dann Hans Bieri aus Kradolf die gesamten Anlagen kaufte. Als Elektroingenieur ging es ihm vor



Fabrik Südwest-Ansicht

Das alte Fabrikgebäude muss dem Strassenviadukt weichen





Technisch auf dem neuesten Stand: Das Stauwehr im Aabachtobel



Verträumte Idylle unter dem Lehnviadukt:
Das Turbinenhaus im Aatal

allem um das Kleinwasserkraftwerk, das er soweit wieder auf Vordermann brachte, dass es jährlich rund 1 Mio kWh Strom produzieren konnte, welcher den SAK verkauft wurde. Neben der stillgelegten Fabrik entstand ein Gewerbehauus mit verschiedenen kleineren Firmen als Mieter.

Im Jahre 2002 musste die alte Fabrik im Zusammenhang mit dem neuen Viadukt als Bestandteil des Anschlussbauwerks an die Umfahrungsstrasse A53 weichen, womit eine über 140-jährige wechselvolle Industriegeschichte ihr tragisches Ende fand.

Beim Abbruch des alten Fabrikgebäudes wurde das Turbinenhaus im Tobel unten stehen gelassen, obwohl die Wasserzufuhr aufgrund verschiedener Umstände unterbrochen war. Die Gemeinde war indessen bestrebt, einerseits das Kraftwerk zu retten und andererseits das Aabachtobel der Öffentlichkeit weiterhin als Naherholungsgebiet zu erhalten. Dieser Abschnitt bildet das Kernstück des unlängst offiziell eingeweihten Naturerlebnispfades durch das Aabachtal. Sowohl im Sommer als auch im Winter ist dieses Teilstück besonders sehenswert und vermittelt immer wieder überraschende Einblicke.

Im November 2003 übernahm Roland Schmid, Cham, unter dem Namen „Kleinwasserkraftwerk Neuhauus GmbH“ die auffälligen Anlagen und setzte sich mit viel Idealismus und beträchtlichen Investitionen für die Erhaltung des Kleinwasserkraftwerkes erfolgreich ein.

Das modernisierte Werk ist computergesteuert und produziert mit den revidierten, alten Turbinen weiterhin Strom, der ins Netz der SAK abgegeben wird und den Jahresbedarf von 250 Haushalten deckt.



Geheimnisvoll



Charakteristisch



Bizarr

ERMENSWIL 1860

Am Anfang stand ein Textilbetrieb

Um 1860 gründeten die Gebrüder Brändlin am Lattenbach in Ermenswil zu ihrem etablierten Betrieb in Jona eine Nebenspinnerei. Wie üblich war auch hier die Nutzung der Wasserkraft, in diesem Falle jene des Lattenbachs, für die Standortwahl massgebend. Zu diesem Zweck wurde ein Weiher angelegt, dessen Lage in der sog. Siegfried-Karte aus dem Jahre 1888 dargestellt ist:



In der Spinnerei liefen 1632 Spindeln für grobe Garne. Aber schon 1876 wurde die Garnfabrikation mangels Rentabilität wieder aufgegeben. In der Folge stand das bescheidene Fabrikgebäude leer.



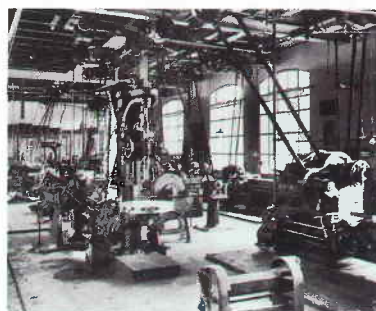
Baumann im Jahre 1898

Im benachbarten Rüti ZH übernahm 1882 Caspar Baumann, ein Sohn des verstorbenen Wagners, das väterliche Gewerbe als 16-Jähriger. Neben der Wagnerei begann er ab 1886 auch Bestandteile für mechanische Webstühle herzustellen. Nach dem Eintritt seines Bruders Heinrich Baumann in die Firma erwarben die beiden jungen Unternehmer im Jahre 1888 das ehemalige Spinnereigebäude in Ermenswil. Sie richteten darin ihre Werkstätten ein und stellten mit einer Belegschaft von 10 Mann weiterhin Weberei-Utensilien und Kisten her.

Die Wasserkraft des Lattenbachs wurde über einen offenen Kanal zur Turbine geführt. Vom Turbinenraum erfolgte die Übertragung der mechanischen Energie mittels Transmissionsriemen auf die Maschinen in den Betriebsräumen. Die neuen Besitzer planten im Energiebereich weitsichtig, denn schon 1890 wurden die Kosten für eine Elektrizitätsanlage ermittelt. Das Projekt, bestehend aus neuer Weiheranlage, Turbinenhaus und Räumlichkeiten für eine Dynamomaschine für Wechselstrom, wurde dann in der Folge realisiert.



Fabrikanlagen um 1930



Werkstätte nach der Jahrhundertwende

Die zukunftsweisende Anlage war so leistungsfähig, dass davon auch Ermenswil profitierte, indem schon früh Strom für Motoren und Beleuchtung abgegeben werden konnte. Erst im Jahre 1935 löste ein Kaufvertrag mit den St. Gallisch-Appenzellischen Kraftwerken AG die Firma Baumann von ihrer vertraglichen Liefervereinbarung für die öffentliche Stromversorgung in Ermenswil ab.

Baumann wird zum grössten Arbeitgeber

1897 wurde die Fabrik, die bereits eine Belegschaft von 25 Mitarbeitenden umfasste, durch eine Feuersbrunst vollständig zerstört. Schon 12 Wochen später konnte in einem Neubau wieder produziert werden. In diese Zeit fällt auch die Aufnahme der eigentlichen Federnproduktion. Hauptabnehmer waren hauptsächlich die nahe gelegenen Fabrikanten von Textilmaschinen. Bald kamen die in Italien aufkommenden Automobilfabriken dazu.

Im Jahre 1922 starb Caspar Baumann. 1923 wurde die Firma in Baumann & Cie. umgewandelt und Henri Rüegg, ein Halbbruder der Gründer, übernahm die Betriebsleitung. Die Belegschaft umfasste damals bereits 72 Mann. 1933 erfolgte die Umwandlung von der Kollektivgesellschaft in eine Aktiengesellschaft. Damit verbunden war auch der Namenswechsel. Fortan hiess die Firma Baumann & Cie. AG. mit Sitz in Rüti ZH. Gleichzeitig wurde die Leitung des Unternehmens Henri Rüegg als Direktor und Delegierter des Verwaltungsrates übertragen.



Übersicht Fabrikanlagen

Die Krise der Dreissiger Jahre und der Zweite Weltkrieg brachten auch für die Firma Baumann schwierige Zeiten, die der legendäre „Papa Rüegg“ mit seiner überlegenen und väterlichen Art souverän meisterte. In seiner Rolle als Patron besass er das uneingeschränkte Vertrauen der Belegschaft. Zu jener Zeit umfasste diese etwa 250 Personen. In den Konjunkturjahren der Nachkriegszeit wuchs sie gar auf 700 Betriebsangehörige an.

Weltweit tätige Firmengruppe

Mit der Gründung einer Firma in Italien (Brescia) im Jahre 1946 wurde der erste Schritt ins Ausland gewagt. 1960, nach dem Tode ihres Vaters übernahmen die Söhne Dipl. Ing. Hans Rüegg und Dr. iur. Theodor Rüegg die Leitung

des Unternehmens. 1964 erfolgte die Übernahme einer Federnfabrik in Deutschland (Unterhausen). Ab 1979 wurde in Singapur und in den USA (Charlotte) die Produktion aufgenommen und damit der Grundstein zur heute weltweit tätigen Firmengruppe gelegt.

Seit 1984 steht dem Familien-Unternehmen BAUMANN FEDERN AG Dipl. Ing. Hans R. Rüegg vor. Unter seiner Leitung wurden weitere Tochtergesellschaften in Frankreich, Spanien, Tschechien, Mexiko und neuerdings auch in China aufgebaut. Am Standort des Stammhauses wurde mit der BAMATEC AG eine Maschinenfabrik für die Herstellung von Standardmaschinen der Federnindustrie und Spezialanlagen für den Eigenbedarf gegründet.

Die Firma Baumann Federn AG ist im Stammhaus Ermenswil zusammen mit der Bamatec AG mit gegen 500 Arbeitnehmern und 36 Lehrlingen nach wie vor der wichtigste Arbeitgeber und Ausbilder in der Gemeinde Eschenbach.

Mit Freude darf festgestellt werden, dass mit Thomas H. Rüegg, dem Sohn des jetzigen CEO und Delegierten des Verwaltungsrates, Hans R. Rüegg, bereits die fünfte Generation für die Weiterführung der Firmengruppe von BAUMANN in den Startblöcken steht.



Werkareal Luftaufnahme

ESCHENBACH 1863

Einheimische Initianten wittern „Morgenluft“...

Nach den Fabrikgründungen in Neuhaus und Ermenswil fassten erstmals auch einheimische Initianten den Mut, um es den auswärtigen Unternehmern gleich zu tun und einen Industriebetrieb zu gründen. Als wohl begüterte Zeitgenossen liessen Anselm Domeisen von Bürg und Johann Güntensperger im Gwatt anno 1863 auf der Wiese hinter dem Gasthof zum „Sternen“ im Dorf eine Fabrikanlage bauen und richteten darin eine Spinnerei ein.

Die Initialen der beiden Gründer zieren noch heute das Hauptportal des einstmals grösseren der beiden Fabrikgebäude:



Um die bescheidene Wasserkraft des Dorfbaches besser nutzen zu können, wurde in der Siessen ein Weiher als Speicher angelegt:



Schon nach wenigen Jahren ging den neuen Fabrikherren der Schnauf wieder aus. Angeblich soll man, um an der Einrichtung der Fabrik zu sparen, alte Webstühle gekauft haben. Weil diese schlechte Erzeugnisse lieferten, blieb der erhoffte Gewinn aus. Weil die notwendigen Mittel zur Deckung der Schulden fehlten, war der finanzielle Zusammenbruch unausweichlich geworden.

Um die für die einheimische Bevölkerung notwendige Verdienstmöglichkeit zu retten, erwarben Kantonsrat Joseph Baptist Custor, Unterdorf, Gemeindegamann Franz Anton Domeisen, Bürg, und Johann Melchior Ramensperger von der Lettenegg, die Fabrikliegenschaft am 12. April 1869 aus der „triebrechtlichen“ (betriebsrechtlichen) Gant. Schon am 13. Januar 1871 ging die Spinnerei zum Preise von 72'000 Franken an R. Frisch-Wagner, Zürich, über. Der neue Eigentümer war Bürger von Augsburg (Deutschland). Obwohl als „vergegenrechteter“ Ausländer geltend, wurde ihm die Niederlassungsbewilligung in Eschenbach erteilt. Als solcher musste er Steuern zahlen, während er als blosser Ausländer, von Steuern befreit, nur die gesetzliche Aufenthaltsgebühr hätte entrichten müssen...



Dorf mit Fabrikanlage aus Nordost

Ausbau der Wasserkraft

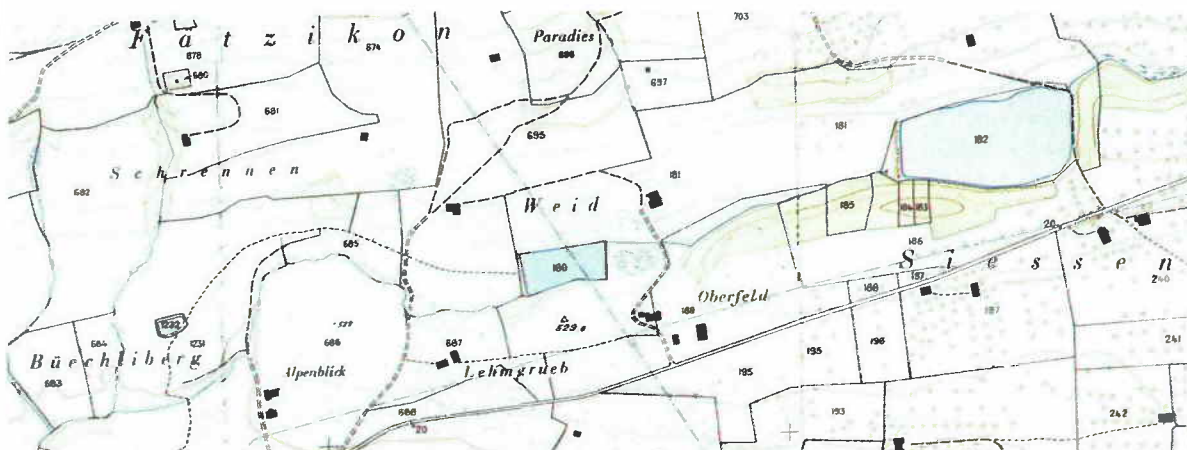
Nur gerade fünf Jahre später übernahm dann der Fabrikeigentümer von Neuhaus, Georg Wild, von R. Frisch-Wagner die Gebäulichkeiten um 90'000 Franken und richtete darin eine Weberei ein, die ab 1881 ihren Betrieb aufnahm. Die bisher vom Dorfbach genutzte Wasserkraft erwies sich weiterhin als zu gering und war derart grossen Schwankungen unterworfen, dass ein regelmässiger Betrieb zeitweise in Frage gestellt war.

Um eine bessere Nutzung des Wassers zu erreichen, legte Wild im Oberfeld und oberhalb des Buechlibergs zwei weitere Fabrikweiherr an. Während der Siessenweiher weiterhin das grösste Speichervolumen aufwies, floss das Wasser vom Oberfeldweiherr über eine Rohrleitung in na-

türlichem Gefälle in den Buechlibergweiherr. Von diesem aus erfolgte über eine Druckleitung die Zuführung auf das grosse Wasserrad im Turbinenhaus der Fabrik.

Um den Siessenweiher mit zusätzlichem Wasser zu speisen, erwarb Georg Wild das Wasserrecht des sog. „Ruggenbächleins“ in der Schwärzi. Damit das Wasser von diesem Bachlauf über den Bürgnerbach ebenfalls dem Siessenweiher zugeleitet werden konnte, wurde an der Gemeindegrenze zu Goldingen eine Stau-einrichtung eingebaut.

Die Arbeiterinnen und Arbeiter standen während 6 Tagen an den Webstühlen. Am Samstag galt „verkürzte“ Arbeitszeit, man musste nur bis abends 6 Uhr arbeiten. Der Lohn war tief, oft unter der Grenze des Existenzmi-



Die Anlage der Fabrikweiherr

nimums, nämlich Fr. 1.80 bis Fr. 3.— pro Tag bei 11-stündiger Arbeitszeit. Zahlreiche Jugendliche mussten zum Unterhalt beitragen und auch viele Frauen hatten bei täglicher Fabrikarbeit eine Doppelbürde zu tragen, um die Familie erhalten zu können.

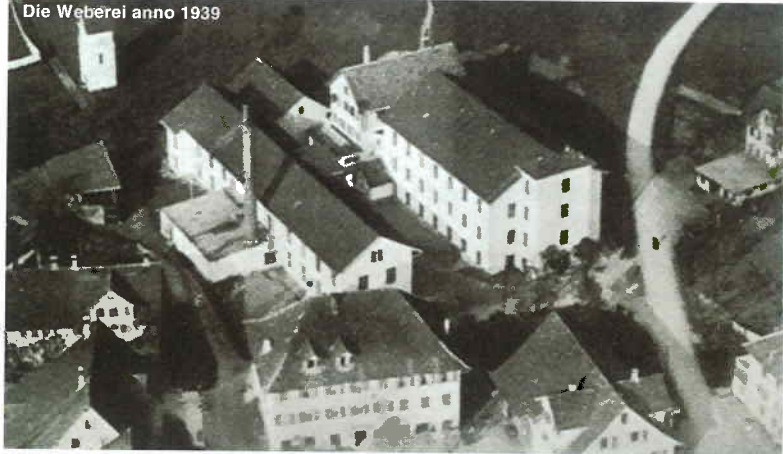
Erneuter Eigentümerwechsel

1907 verkaufte der Sohn von Georg Wild den Betrieb ebenfalls an Beat Stoffel, der diesen wie jenen von Neuhaus den St. Galler Feinwebereien AG einverleibte. In der Fabrik von Eschenbach liefen im Zeitpunkt der Übernahme 192 Webstühle. 1932 wurden diese mechanischen Webstühle in 178 automatische Maschinen umgetauscht, was eine Jahresproduktion von etwa 300'000 m Stoff erlaubte. Zunächst wurde vorwiegend Mousseline (für Damenkleider) gewoben, später folgten Marquisette (Vorhangstoff) und Kleiderstoffe.

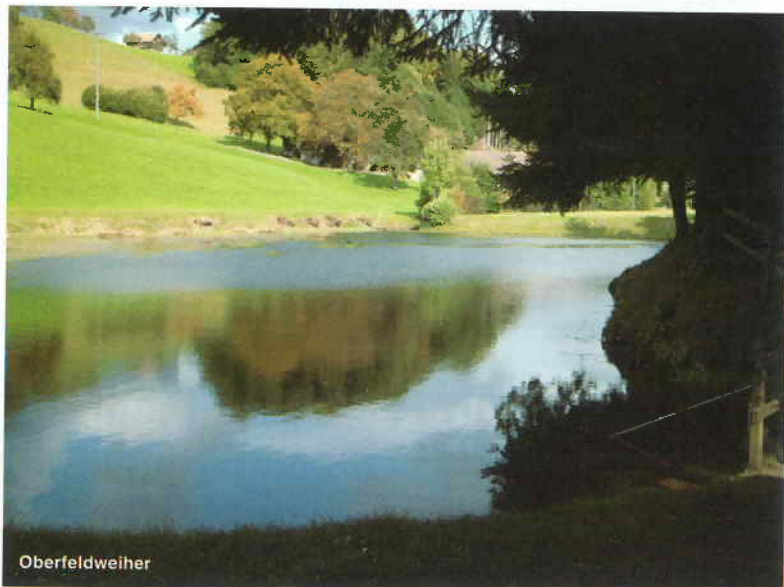
Der Betrieb verfügte über einen eigenen Unterhaltsdienst mit allen einschlägigen Berufen, wie Schlosser, Schreiner, Maurer und Maler, als „autonome Abteilungen“. Ebenfalls eigenständige Posten waren jene des Fabrikheizers und des Wasserwarts, welcher letzterer jeden Morgen vor Arbeitsbeginn und am Abend nach Betriebsschluss sich zu Fuss auf den Weg machte, um die Fallen an den Weihern zu öffnen und wieder zu schliessen, damit sich die Wasserspeicher erholen konnten.

Während den Kriegsjahren litt auch dieser Betrieb unter dem Rohstoffmangel. Zwischen 1944 und 1946 musste er gar stillgelegt werden. Die Arbeiterinnen und Arbeiter wurden vorwiegend in der Anbauschlacht eingesetzt und waren in der Linthebene im Einsatz. Nach dem Krieg wurden

Die Weberei anno 1939



Siessenweiher



Oberfeldweiher

die alten Webstühle ausgebaut und der Betrieb mit Webautomaten modernisiert. Diese Rationalisierung blieb nicht ohne Folgen. Die Fabrik entwickelte sich mehr und mehr zum Hilfsbetrieb mit Spulerei usw., während die Facharbeiter in andere Betriebe der Stoffel-Unternehmungen versetzt wurden.

Stilllegung und Aufbruch zu neuen Ufern

1958 kam dann das endgültige „Aus“ für den Textilbetrieb. Die Fabrikliegenschaft wurde verkauft und die Turbine aus der Zeit der Wasserkraft dem Technischen Museum in Winterthur geschenkt. Am 2. Oktober 1958 gingen die Weiherliegenschaften schenkungsweise an die Gemeinde Eschenbach über, verbunden mit der Auflage, diese im Interesse des Natur- und Landschaftschutzes zu unterhalten und auf alle Zeiten zu erhalten.

Damit ging die nahezu 100-jährige Geschichte eines Textilbetriebes zu Ende, welcher den Bewohnern von Eschenbach und Umgebung während Jahrzehnten Arbeit und Verdienst geboten hatte.

Bis 1961 beherbergte eines der beiden Fabrikgebäude noch die Schokoladefabrik Kleiner AG. Oft verbreitete sich im ganzen Dorf der Schokoladenduft. Die süsse Herrlichkeit fand dann ihr Ende, als Willi Eibert mit seiner Buchbinderei eine neue Aera einleitete und den Betrieb schweizweit zu einem der bedeutendsten Unternehmen seiner Branche entwickelte.

Die an seiner Stelle in die Firmenleitung eingetretenen Söhne Victor, Gerhard und Manfred Eibert bauten die Tätigkeitsbereiche und die Produktionsflächen kontinuierlich weiter aus. Heute stehen über

100 Buchbinderei-Maschinen als Produktionsmittel im Einsatz. Mit rund 130 Mitarbeitern zählt die Eibert AG zu den drei grössten Arbeitgebern in der Gemeinde Eschenbach. Mit der Eibert Visual AG wurde in den letzten Jahren ein selbständiges Produktions- und Handelsunternehmen angegliedert, das sich speziell den Bereichen Fotoalben, Bilderrahmen und anderen Papeterieprodukten annimmt.

SCHAFFUNG VON INDUSTRIEZONEN

Während nahezu 100 Jahren beschränkten sich die einzelnen Industrieunternehmen auf die ursprünglichen Standorte der ehemaligen Textilbetriebe, die alleamt an Bachläufen entstanden sind. Erst als mit der Ortsplanung im Jahre 1968 auch Gewerbe- und Industriezonen ausgeschieden worden sind, fassten weitere, zumeist noch kleinere Unternehmen, in Eschenbach Fuss.

Die Willi Grob AG, wieder ein der Textilbranche zudienender Betrieb, und die Liba AG, welche sich auf Lüftungen spezialisierte, waren die ersten neuen

Unternehmen im Industriegebiet „Gublen“. Inzwischen hat sich dort eine Reihe weiterer KMU-Betriebe niedergelassen.

In den GI-Zonen „Twirren“ etablierten sich dann neue Firmen, u.a. die Enviro-Chemie AG, und bieten zusammen mit weiteren Gewerbebetrieben willkommene zusätzliche Arbeitsplätze.

Den wohl grössten Erfolg landete die Gemeinde seit der Jahrtausendwende mit der Bereitstellung von Industriebauland unmittelbar beim Anschlussbauwerk an die A53 in der Hinterwies. Bei der Ansiedlung von neuen Betrieben wurde das Augenmerk speziell auf einen gesunden Branchenmix gelegt. In wenigen Jahren nur sind im Industriegebiet Neuhaus mehr als 20 innovative Firmen und Unternehmen, darunter sog. High-tech-Betriebe mit ausgezeichneten Zukunftsperspektiven, sesshaft geworden. Innert kürzester Zeit konnten in Neuhaus über 700 neue Arbeitsplätze geschaffen werden, davon allein 520 bei der Eugster/Frismag AG, einer weltweit führenden Herstellerin von Kaffeemaschinen.





SCHLUSSBETRACHTUNG

Anfänglich waren es ausschliesslich die Textilindustrie und dann Metall verarbeitende Betriebe, die der stets wachsenden Anzahl von Einwohnern Arbeit und Verdienst anboten. Erst in den letzten 50 Jahren, zunächst nur zögerlich und dann mit der Bereitstellung von günstigem Industrie- und Gewerbeland, kamen erfreulich zahlreiche kleinere und mittlere Unternehmen hinzu und sorgten so für eine breitere Branchendurchmischung. Vor dem Hintergrund der vor wenigen Jahrzehnten zusammengebrochenen Textilindustrie ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Sicherstellung des Arbeitsplatzangebotes.

Im Vergleich zu den Zuständen in den Anfängen der Industrialisierung hat sich auch die Stellung der Arbeitnehmer grundlegend verändert. In den ersten Jahrzehnten war die Arbeiterschaft der Willkür der Unternehmer auf Gedeih und Verderb ausgeliefert, was sich im Vergleich zu heute in unverhältnismässig langen Arbeitszeiten bei miserabler Entlohnung ausdrückte. Zudem nahmen die betrieblichen Voraussetzungen auf die Gesundheit der betroffenen Menschen kaum oder nur sehr wenig Rücksicht. Erst Jahrzehnte nach der Gründung der ersten Industriebetriebe sorgten die ersten Fabrikgesetze zunächst in einzelnen Kantonen und dann auch auf eidgenössischer Ebene für bessere Verhältnisse.

Allerdings gab es auch Arbeitgeber, deren Verantwortung für ihre Arbeiterinnen und Arbeiter nicht

am Fabrikator aufhörte. Als echte Patrons verfügten sie über eine soziale Ader, die in der Bereitstellung von günstigen Wohnungen, Familiengärten für die Selbstversorgung, Einführung von Personalfürsorgeeinrichtungen und Betriebskrankenkassen in vorbildlicher Weise zum Ausdruck kam. Mit der Bildung von Betriebs- und Personalkommissionen wurde das Mitspracherecht der Arbeitnehmer weiter ausgebaut und ein partnerschaftliches Verhältnis geschaffen, das auch ohne den Abschluss von Gesamtarbeitsverträgen gegenseitig Früchte trug. Wo dies nicht der Fall war, verfehlten die Bestrebungen der Gewerkschaften zur Wahrung der Interessen der Arbeiterschaft ihre Wirkung zumeist nicht.

Industrie und Gewerbe bieten in Eschenbach gegen 3000 Arbeitsplätze an, womit viele Menschen ihr Brot in ihrer Wohngemeinde verdienen können. Dennoch ist der Pendlerstrom nach wie vor gross, weist die Bilanz mit 1750 Wegpendlern gegenüber 1100 Zupendlern nach wie vor einen grösseren Überhang an Personen auf, die ihre Arbeitsstätten auswärts haben. Mit der Schaffung von neuen GI-Zonen ist die öffentliche Hand bestrebt, das notwendige Bauland für die Ansiedlung von zusätzlichen Unternehmen bereit zu stellen. Neben der Schaffung von weiteren Arbeitsplätzen soll damit auch ein breiterer „Steuerbuckel“ angestrebt werden. Im Hinblick auf die Infrastruktur und andere öffentliche Aufgaben eine wichtige Zielsetzung!

Impressum:

Text: Arbeitsgruppe „Literatur“
Ital Gähwiler
Martin John
Gottfried Kuster
Werner Kuster

Illustrationen: Landesbibliothek
Jeannette Wild
Roman Gubler
Armin Eberle
Othmar Müller
Baubüro T8/A8
Baumann Federn
Arbeitsgruppe „Literatur“

Gestaltung: Gottfried Kuster

Layout: Ralph Rüegg

Druck: Rüegg Druck, Eschenbach

Auflage: 600 Exemplare

Herausgeber: Gemeinde Eschenbach
Kulturkommission

Literatur- und Quellennachweis:

„Schweizer Geschichte“
Dürrenmatt

Buch „Geschichte von Eschenbach“
Stadler/Kägi

Buch „Der Aabach“
Stadler/Eberle

Gemeindearchiv Eschenbach:
Bürgerversammlungs- und
Ratsprotokolle, Grundbuchpläne

Hauszeitung BAUMANN Federn

Zeitungsartikel:
u.a. Raiffeisen Panorama,
Linthzeitung, St. Galler Volksblatt

In den Anfängen der Industrialisierung im Mittelpunkt: Das Weberschiffchen

